

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919**

198 (19.7.1919) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

## Gottfried Keller.

1819—1919.

Von Emil Käst (Karlsruhe).

Man hat sich ganz daran gewöhnt, in Fragen der Kunst, Wissenschaft und Richtung eine Aermung in schweizerdeutsch und reichsdeutsch gar nicht mehr durchzuführen. Seit den Tagen Rudolfs von Ems ist die deutsche Literatur der Schweiz deutsche Literatur schlechthin. Die großen Schweizer haben sich immer dankbar zu ihren Lehrern im Reich bekannt und andererseits sind gerade reichsangehörige Dichter unserer Tage wie Ricarda Huch, Wilhelm Schäfer, Hermann Hesse, Hermann Burck und unzählbare andere in Wort und offenem Bekenntnis ihren Dank den leuchtenden schweizerischen Vorbildern Balthasar, Gottlieb, Keller, Meyer, Spitteler nicht schuldig geblieben. Nitzens finden die Jungschweizer — Zahn, Federer, Deet, Biener, Guggenberger rechnet man schon fast zu schweizer Dichtern — Paul N. Nütz, Waldhütter, Gertrud Bürgi, Alexander Capell, Jacob Schaffner, Max Kubler in liebreichem Verständnis wie bei uns im Reich. Man kann nur hoffen, es möchte diese für alle so erzieherische Tradition sorgsam in der Zukunft weiter geübt werden.

Auch Gottfried Keller gehört unserem Empfinden nach ganz selbstverständlich zu „unsern“ Dichtern; vor hundert Jahren, am 19. Juli 1819, ist dem deutschen Volkstum einer seiner ganz großen Dichtersöhne geboren worden. Ich will versuchen, in einigen Rahmen eine biographische Skizze von ihm zu geben. Das beste über sich selbst hat er ja im „Grünen Heinrich“ erzählt; dieses als eines der bei großer Einfachheit der Darstellung genialsten autobiographischen Kunstwerke sollte jeder gebildete Deutsche kennen; es gehört in eine Reihe mit Wilhelm Meisters Lehrjahre und Dichtung und Wahrheit. Gottfried Kellers Vater, ein ehrbarer Drechslermeister des kleinen alten Büdli (an der Limmat und am Zürichberg unterhalb der herrlich gelegenen neuen Universität kann man es sich heute noch an Stellen Sommerabend unter schirmlosen Bäumen. Gen in Zürich am umständlichen nützigen. Gertrud Bürgi in Buchdruckerei) ward im 1819; die Mutter war nicht die Frau, dem Schwärmer eine feste Lebensrichtung zu geben. Auch die Schule ist seiner nicht anders denn gemindert, als daß sie ihn eines schönen Tages, im Jahr 1834, einfach vor die Türe setzte, ein nur zu billiges Mittel, für eine schwierige Aufgabe zu entscheiden, bei dem aber zweifellos die Pädagogik das Nachsehen hatte. Keller selbst hat Zeit seines Lebens den Mangel einer in sich selbstigen Erziehung mürrisch empfunden. — Quert als es galt, sich selbst weiter zu helfen, um nicht ewig von Mutter und Schwester gestützt zu werden (man lese darüber in Briefen dem Schöller nach) ist die Malerei als Beruf auszuwählen worden. Daheim fing er an zu malen, 1840—42 hielt er sich in München auf, 1842—1848 lebte er wieder zu Hause, ohne allerdings der in ärmlischen Verhältnissen sich mühenben Mutter irgendeine Hilfe zu sein. Seine ersten in diesen Jahren entstandenen Gemälde, politische Glosse zu den damaligen Schweizer Sonderbündeleien, erschienen durch Georg Herwegh und Anselm Grün angesetzt 1846, leblich doch nicht ohne berechtigter Kritik aufgenommen. In die selbe Zeit fällt seine erste Liebe, unglücklich und erfolglos wie später. Die griesgrämige Schwester Regula, der Adolf Frei in seinen Aufzeichnungen persönlichen Euphemien mit Gottfried Keller rührend: Worte zummet, hat in langen Jahreszahlen dem brünnigen Schwagerellen den unermesslichen Kunstgeist geschildert. Wie tief er ihr im Herzen verankert war, darüber lese man seine erhellenden Briefe anlässlich ihres Todes an Paul Selbe in dem wunderbaren Band dieses Briefwechsels, erschienen bei Westermann, Braunschweig 1919. Der erste Liebesbrief enthält folgende Stelle: „Ich bin noch gar nicht und muß erst werden, was ich werden will, und bin dazu ein unansehnlicher armer Bürschle; also habe ich keine Berechtigung, mein Herz einer so schönen und ausgezeichneten jungen Dame anzutragen, wie Sie sind. Aber wenn ich einst denken dürfte, daß Sie mir doch ernstlich gut gemeint wären, und ich hätte nichts gefehlt, so wäre das ein sehr großes Unglück für mich, und ich könnte es nicht wohl ertragen. Ich bin es also mir selbst schuldig, daß ich diesem Zustand ein Ende mache; denn denken Sie einmal, diese ganze Woche bin ich wegen Ihnen in den Wirtshäusern herumgerirrt, weil es mir angst und bang ist, wenn ich allein bin.“

Während seines ganzen Lebens ist er allein geblieben, denn auch die heilige Liebe zu Johanna Kopp hat nicht zur Vereinigung geführt. Längere Förderung durch den Bruder Anton ermöglichte ihm ein zweijähriges Studium in der alten Romantikerherberge Heidelberg. Der Kunst- und Literaturdozent Bettmer, der Anthropologe Jakob Gelle und nicht zuletzt der geistig lebende Philosoph Ludwig Feuerbach sind vorzüglich seine Lehrer gewesen, die er begeistert

berehrte. Er siedelte Johann nach Berlin über, wo er sich zwar nicht allzu wohl fühlte und — wie er immer aus seinem Groß sein Wohl machte — über dessen westfälischen Literatur- und Weltanschauung er sich nicht hinwegsetzte, das aber, wie Richard W. Meyer einmal sagt, für ihn wurde was München für Friedrich Schlegel. In Berlin entstand 1851 die Sammlung „Neuere Dichter“. In die Jahre 1851 bis 1856 fällt die Vollendung des „Grünen Heinrich“. 1854—1856 wird das vielleicht originellste seiner Werke, der erste Band der „Selbstbilder“, in genialer Scharung herausgegeben. Erst viel später, als hochwürdiger Stadtschreiber in der Heimat, ließ er den zweiten Band folgen. Die Annäherung der „Selbstbilder“ reichen in den Berliner Aufenthalt zurück. Die Heimat mußte, was sie an ihrem Sohn hatte, innerhalb der deutschen Grenzspalte wußten es aber in jenen Tagen nur einige wenige, die Peruse, wie der Literaturhistoriker Wilhelm Scherer (der zeitweilig ein dankbar offenes Ohr für seine literarische Mittel hatte und trotzdem ein guter Germanist war; diese Möglichkeit wird leider mitunter noch angezweifelt, sicherlich mit Unrecht), oder Theodor Storm und Paul Selbe. 1855 freute Keller heim, bekannt und geliebt in einem Freundeskreis, dem Richard Wagner, Friedrich Theodor Vischer, Hermann, Paul Selbe und andere beizurechnen sind. Am 14. September 1851 ist er zum Stadtschreiber Büdli ernannt worden. Er ist ein ganz vorzüglicher Beamter gewesen. Die penible Erledigung auch langweiligster Kleinigkeiten hat er niemals vernachlässigt; in diesen Berufsverhältnissen hat er seine glühende Liebe zu Vaterland und Heimatland heilig, in nie sich erlöschender Unermüdbarkeit hat er dem Vaterland gedient. 1870 stand er gleich dem von ihm hochgeschätzten Conrad Ferdinand Meyer auf deutscher Seite. Die Heimat ehre seinen Pflichterfüller; die alma mater Turicensis nahm ihn in die Schere ihrer doctores honoris causa auf. Nach fünfjährigem Dienstzeit zog er sich in sein Sanatoriumsheim und eine stille Besinnung zurück, noch tätig die schriftstellerische Feder zu führen. 1872 waren die „Selbstbilder“ auf dem Markt erschienen, der zweite Band der „Selbstbilder“ hatte 1874 die Erzählung „Die Schöne“ abgeschlossen; 1878 folgte die meines Erachtens oft zugunsten der „Selbstbilder“ betrachteten unterirdischen „Bücherei“. 1879—1880 unternahm er den „Grünen Heinrich“ einer gründlichen Her- und Umrichtung; an die 1883 herausgegebenen „Gesammelten Gedichte“ schloß sich als letztes, schon etwas altertümliches und norgesellenes Dopus der Martin Salander 1886. Ein unvollendeter dramatischer Versuch, der bei einigen angesehenen schweizer Erinnerungsfestern nicht allzu erfolgreich verfuhr, sei wenigstens erwähnt. Die Jugend hatte er — an herkömmlicher Korrektheit gemessen — unermesslich verlernt; als Mensch und Künstler hat er von diesen Jahren doch wesentliche Bereicherung seines Lebenserfahrungen geerntet. Im Alter hat die Einsamkeit an den Beruf und die ungewöhnlich geniale dichterische Leistung die jugendliche Diktionskraft weit überboten. Andererseits ist auch darin wohl kaum ein Zweifel zu setzen, daß er seine künstlerische Leistung voll zu Ende geleistet hat, wie Georg Simmel auch von Goethe glaubte feststellen zu dürfen.

Als Gottfried Keller am 16. Juli 1890 die Augen geschlossen hatte, da mußte nicht nur die Stadt Zürich, deren unermesslicher Schönheit — gemischt aus Lichtblauen, weißem, weißem Himmelsglänzen mit dem leuchtenden der Limmat, dem welligen See, dem Grün freundlicher Laubbäume, Bergeshöhe, Tagesluftigkeit und hochgelegigen Gassenwegen — er in seinen Erzählungen ein monumentales aere perennius geist hat, nicht nur die ganze Eidgenossenschaft vom Appenzeller Land bis ins südl. südl. Teil und zum Genéer See, welchen Verlust sie an menschlichen und dichterischen Kapital in dieser einen schicksalhaften Persönlichkeit erlitten; das ganze Deutsche Reich, in weit überstaatliche und kontinentale Grenzen hinaus, wo nur man an deutschen Diktoren sich zu erwidern vermochte, trauerte um einen, wie jedem Jahrsaubert nur wenige gekostet sind.

Es ist möglich, wenn man heute darüber urteilt, ob er als Lyriker an Goethe heranzieht, ob ihm seine Überkraft oder er diesen; er ist so wertvoll und groß in sich, daß es eines äußeren Maßstabes, der nur zu leicht ungerecht gehandelt wird, kaum bedarf. — Ich glaube, diese Skizze nicht allzu sehr zu dünnen, ohne ausdrücklich Ricarda Huchs dem Meister kongeniale Studie über ihn in Erinnerung zu rufen. Aus ihr kann man — geführt durch eigene Lektüre Kellerscher Schöpfungen — ein wunderbares Bild des Dichters und seiner schweizer Heimat entnehmen, der dünne Band gehört zu den Beständen der Inselbibliothek. Gerade diese Darstellung in ihrer hochentwickelten Sprachkunst ist in erster Linie geeignet, dem Literaturfreund in diesen Erinnerungstagen ein würdiges Bild voll aus ins einzelne gehender Liebe von dem großen Meister deutscher Art und Erzählungskunst zu vermitteln.

## Scholade.

Von Gustav Hochstetter.

Anton Grünwaldt erzählt sich von Scholade, nicht davon, daß er sie ist. (Sie war ihm zumider.) Sondern davon, daß er sie kaufte und mit etwas Gewinn weiterverkauft. „Mit etwas Gewinn?“ Dieser Leser, du brauchst gar nicht so zu grinsen, Janoh! mit etwas Gewinn! Denn erstens war Anton ein ehrlicher, bescheidener Mensch. Und zweitens wird in der Scholadebrande prozentualer überhaupt nicht so viel verdient wie der Laie glaubt. Anton war, wie gesagt, ehrlich.

Und als die Valuta sich besserte und überhaupt manches sich besserte, und Anton notabene besonders billig eingekauft hatte, da hat er seinen Umkehrern die Scholade nicht mehr zu 30 W. das Pfund an, sondern für 15 W.

Da kam er aber schon an! Bei Scholade & Co. war es, wo Anton zum ersten Mal zu 15 W. offerierte. „Herr Grünwaldt!“ rief Anton, „was denken Sie eigentlich von mir? Ich habe mein ganzes Scholadengeschäft voll liegen von Scholade, die ich zu 30 W. eingekauft habe, die ich also 60 W. das Pfund detailliere! Wenn ich jetzt von Ihnen Scholade zu 15 W. nehme, die ich zu höchstens zu 25 W. detail verlaufe, da hätte ich ja eine viel geringere Tagesernte! Und einen viel geringeren Verdienst! Und die teuren Kosten im Scholadengeschäft müßten mir auf dem Halbe bleiben. Herr, icheren Sie sich zum Saten mit Ihrer 15-Mark-Scholade, ich bleibe bei meiner erprobten, realen 60-Mark-Ware!“

„Über Herr Scholade“ entgegenetzte Grünwaldt, „es ist ja ganz genau die gleiche Qualität.“

„Belästigen Sie mich nicht länger!“ freudige Scholade und was dem guten Anton die Lebensfreude ging, es Anton bei dem tüchtigen Kaufmann Müller. Nicht anders bei dem ehrenwerten Viktualienhändler Schmidt. Die billige 15-Mark-Scholade war einfach nicht loszuwerden.

Da herudete es Anton andersherum; er trat bei der Herrna Gebrüder Lehmann ein und sagte den Verkäufern: „Wollen Sie wieder Scholade haben? Sie kostet allerdings jetzt viel mehr.“

„Nicht nichts“, antworteten die Gebrüder Lehmann, „her damit! Da verkaufen wir von jetzt ab alles teurer, auch das, was mir noch von früher liegen haben.“ — Und zur selbigen Minute war Anton den ganzen Rohren los.

„Leutlich nennt man das.“ „Den Abben der Preise.“

## Kunst und Wissenschaft.

Gottfried Keller und die Ordensauszeichnung. Auf wiederholten Verträge Paul Selbes hat der König von Bayern dem Schweizer Dichter Gottfried Keller als Nachfolger von Eduard Moerke den Marienorden verliehen. Schließlich nahm ihn der Demokrat Keller nicht als Gnadenzeichen, sondern als „Arenschafftsorden“ an. Getrauen hat er ihn indessen nie. Er verließ ihn tief im Schram und war demnach unserm habilitierten Landsmann, Schriftsteller und Demokrat Heinrich Sansialb gleich, der ebenfalls nicht die Taktlosigkeit heina, den Rabiner Löwenorden seinem Landesfürsten Friedrich I. zurückzuführen. Auch er bat das alte Dina in der Truhe, und niemand hat ihn je damit gesehen.

Das Gottfried-Keller-Gesetz in Zürich. Wie in der Jahresberichtsnummer des Referats Göttingen in Zürich bekanntgemacht wurde, hat der Vorstand dieser Gesellschaft sein Projekt der Gründung eines Gottfried-Keller-Gesetzes als eines Hauses der schweizerischen Dichtung zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag von Gottfried Keller am 19. Juli in einem einundfünfzig Programm niedergelegt, und dem Stadtrat, der Regierung und der Bibliothekskommission der Zürcher Zentralbibliothek Einachen unterbreitet, um die Mitwirkung dieser Behörden zu erlangen.

Von der Universität Heidelberg. In der Heidelberger Universität habilitiert sich für Sinologie Hauptmann Dr. A. Krause mit einer Antrittsvorlesung über „Sprache und Schrift in China und Japan“. Krause war früher Offizier und Hauptmann in der deutschen Armee und während des Krieges Major in türkischen Diensten. Er hat mehrere wissenschaftliche Arbeiten über die Sprachen Chinas veröffentlicht.

Personalien. Der a. o. Professor der mittelalterlichen und neueren Geschichte an der Universität Rostock Dr. Wilh. Andreas ist zum ord. Professor daselbst ernannt worden. Prof. Andreas hat, wie wir berichteten, kürzlich einen Ruf als Ordinarius an die Technische Hochschule zu Karlsruhe abgelehnt.

— Zum Rektor der Technischen Hochschule in Stuttgart ist der Professor für Baugeschichte, Bauformenlehre und Bauzeichnen Dr. i. n. Ernst Rob. Richter ernannt worden.

## Merlei.

Neue wissenschaftliche Beziehungen mit dem feindlichen Ausland. Der Circolo Matematico di Palermo, die wissenschaftliche mathematische Gesellschaft, deren „Rendiconti“ eine achtbändige Zeitschrift sind, verbindet sich ein Schreiben an ihre deutschen Mitglieber und kündigt die Uebernahme der „neu erschienenen“ Seite an, d. h. also aller seit etwa vier Jahren erschienenen. Dieser Schritt ist gewiß erfreulich. Auf der anderen Seite muß aber beachtet werden, daß nach dem Stande von 1914, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, die Gesellschaft unter ihren 932 Mitgliebern 628 ausländische zählte darunter reichlich ein Drittel, nämlich 219, in Deutschland und Österreich-Ungarn. Der Ausfall ihrer Jahresbeiträge während des Krieges ist natürlich für die Gesellschaft von erheblicher Bedeutung. Es ist ganz lehrreich, neben die genannte Zahl 219 die Mitglieberzahlen der anderen großen Kulturstaaten zu stellen: In weitem Abstande folgen die Vereinigten Staaten mit 141, Frankreich mit 67, Rußland mit 44 und England mit 29 Mitgliebern.

Was alles schon befeuert wurde. Angesichts der neuen Steuererlässe, die auf uns niederzukommen drohen, man macher unwillig ausruhen: „Es fehlt nur noch, daß sie uns das Armen beschauern.“ Er ahnt nicht, daß auch dafür das Wort des weisen Ben Utiba Geltung hat. Dem arabischen Kaiser Michael dem Dritten, genannt „Der Kopflauner“, gebührt das „Verdient“, im Jahre 1035 eine Armensteuer einzuführen zu haben. Wer die meisten freien Zeit zum Nimmeln und den nächsten Wohnraum zum Nimmeln hatte, der mußte die höchsten Steuern zahlen. Am allen Kom wurden unter Sultan Tullius nicht nur Geburts-, sondern auch Sterbesteuer erhoben, so daß das Wort: „Almosen ist nicht einmal der Tod“ schon seit alters her seine Berechtigung hat. Auch die Sonnensteuer ist schon sehr alten Datums. Sie hieß unter Scharius Tulius nur auf die reichen Beduinen verhängt, die schlecht bekleidet, aber dafür auch besonders hoch. Es wurde vorausgesetzt als besonders wertvoll anzuhalten, wenn bedürftige Damen ihre Schätze nicht mit einem Ehegatten anheimeln verwalteten wollten. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde auch in Deutschland jede Nachzahlung über 20 Jahre einen Zehner das Jahr zahlen. Erst mit Ablauf des 30. Jahres wurde sie von dieser Steuerlast befreit. Auch für ihren Kaufman hatten die Damen einen Teil Steuer zu entrichten, wohin auch die Herren mit einer Revidentsteuer befreit wurden.

Von besonders originellen Steuern sei noch erwähnt die unter Kaiser Besoban erhobene Klostersteuer und die im Mittelalter verbreitete Konsumsteuer. Gegen Einführung einer bestimmten Steuer erteilten Bischöfe den Konsum, im Konsum zu leben. Die an einzelnen Kirchhöfen angebracht allgemeine Konsumsteuer zeigt, daß der Grundgedanke „non olet“ bei Besteuerungen auch im Mittelalter in Geltung war. Die Konsumsteuer wurde in der Weise angesetzt, daß die Bauern des Hauses verpflichtet waren, hiermit im Jahre der kirchlichen Kammer je zwei Lot Selbster Salz, das als herber, rauchendes Konsummittel galt, anzuhängen. Gerade diese Besteuerung soll den kirchlichen Herren sehr viel eingebracht haben, war also keineswegs eine „Durchfallsteuer“.

## Humor.

Der größte Gelf? Zur Zeit des großen Aufstiegs wirkte in Berlin ein Robit Andreas Müller an der Mikalikirche. Von ihm erzählt man, daß er in einer Predigt sich also geäußert habe: „Wir sind alle ohne Ausnahme unseres Herrgottes lastbare Gelf. Die Bürger sind rechte Gelf, denn sie haben an ihrer Würde zu tragen. Unsere Ratsherren sind große Gelf, denn es liegt ihnen noch mehr auf. Wir Prediger sind noch größer, denn wir haben sehr große Sorgen. Unser gnädiger Herr, der Kurfürst aber ist der größte Gelf, denn er muß unter aller Last tragen!“

Sein Geburtsstag. Es ist der erste Schultag. Die Lehrerin bemüht sich, die Klamen in ihrer neuen Umgehung heimlich zu machen. So fragt sie auch nach ihrem Geburtsstag, 12. März, 25. Februar usw. „Hört er sich entgegen.“

„Er liegt“, fährt ein kleiner Junge auf der letzten Bank auf. „Er liegt, das ist mein Geburtsstag!“

## Die wandernde Seele.

Roman von Berner Schöff.

Was nun folgte, war so groß, so erhaben, daß man es nicht die alte Geschichte nennen darf. Wenn es auch alltäglich ist, wo Menschen sich lieben und gern einander zeigen, daß dem so ist. Hans Hartmeyer belästete sein Gewissen mit heimlichen Zusammenkünften, mit gemeinsamen Spaziergängen hinaus in das Tal der Wien, mit zärtlichen Briefen, ja sogar mit Küßchen während der Stunden. Anstatt die Folgen der französischen Revolution für Europa zu besprechen, küßten die Liebenden von eigener Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Steffi lächelte darüber, daß sie ihren Hans zuerst so schlecht behandelt habe. Dann wurde viel von ihrer Liebe gesprochen. Und das Mädel selbst sagte ganz plötzlich: „Ich will deine Frau werden, Hans!“

Für den Professor war dies zuerst ein Grund, auszubehel sein Liebchen in die Arme zu schließen und ihm mit Küßchen zu danken. Danach aber wurde er sehr ernst und es begann ein Hin und Her der Meinungen. Denn Steffi drängte zur Entscheidung, während Hartmeyer Flug zu handeln glaubte, wenn er noch zögerte. Er dachte im Herbst sein Buch über die gemeinsamen geistigen Quellen der Mahabarata, der Iliade und des Nibelungenliedes zu vollenden und mit Hilfe dieses Werkes sowie eines einflussreichen Danfels Hofrat eine Dozentur an der Universität anzustreben. Dann erst wollte er vor Steffis Vater hintreten und das schicksalbestimmende Wort aussprechen.

Für die Ungeduld eines Liebenden Mädchens war dieses bedächtige Zaudern schmerzhaft. Aber

das braunbärdige Mädel gab doch nach. Denn der Professor hatte eine recht überzeugende Art, Gründe für seine abwartende Haltung anzuführen. War es nicht die herrlichste Zeit, die man jetzt durchlebte? Konnte man sich nicht fast täglich sehen und sprechen? Und war es nicht besser, sich erst so kennen zu lernen, wie es für eine menschenverehringende Verbindung erforderlich war?

„Nur... nur...“ rief es in Hans Hartmeyer, als er in seinem Gedankengang an dieser Stelle angelangt war. Er blieb unwillkürlich stehen und blidte sich um, denn er fürchtete, daß Vorübergehende diesen Ausruf von seinen Zügen ablesen hätten.

Aber gleichgiltig liefen die Menschen an ihm vorüber. Es war ein Wochentag und geschäftig eilte das Leben dahin. Auch die sonst so stille Linzerstraße war lebendiger, denn es war gegen sechs Uhr und aus vielen Häusern kamen Arbeiter und Arbeiterinnen ins Freie. Der lange Sommerabend löste.

So verstrichen Wochen und Monate. Nichts trübte das Liebesglück des Professors und des schönen Wiener Mädchens. Sie verlebten Stunden des höchsten Genusses, wenn sie draußen im Bienenwald auf grünem Rasen an Abhänge saßen und hinab ins Tal blidten, durch das der Schienenstrang der Westbahn glitend des Weges ging und daneben die breite Straße zog, so wirrisch grau wie ein Meer, der mit einem Jungen emherschreitend und ingrimmig merkt, daß der andere schneller ist.

Sie küßten sich und lächelten zusammen, wenn Spaziergänger daher kamen. Die waren ja ihre Feinde, denn sie führten ihr Glück. Und sie sahen aus hant schimmernden Gärten die Giebel und Türme der Villen emporkragen und sprachen davon, daß auch sie ein solches Heim

benommen wollten, ein Haus im Grünen. Ja... sie suchten sogar nach dem passenden Nest für kommende Glückstage und fanden es erst weit draußen in Weiblingen, wo es eingesenkt zwischen Wäldern einsam und verstedt lag. Denn die anderen Wohnungen waren den Liebenden zu nah an Wegen, über welche am Sonntag hunderte von Ausflüglern hinwegzogen...

So schön, so glücklich war diese Zeit! Es mußte anders kommen, denn das Leben gewährte denen, die soviel vom Glück träumen, niemals die Erfüllung solcher Wünsche.

Vor sechs Wochen kam der andere zum ersten Male in das Haus Josef Schenerers. Er hieß Franz Zeinert und hatte eine ähnlische Vergangenheit hinter sich wie der Vater Steffis. Auch er war vor dem Kriege ein Soldat gewesen, kam während des großen Krieges zu Geld und suchte, da er eine eigene Fabrik nicht besaß, eine Beteiligung an einem Unternehmen. Mit seiner Kenntnisse und seinen vierunddreißig Jahren schien er der geeignete Kompanion für Schenerer, der selbst nicht mehr gern arbeitete, andererseits aber seine Fabrik nicht ganz aufgeben wollte. Und wunderbar: konnte es nicht scheinen, daß nach kurzer W... Annäherung der Plan im Kopfe des ehemaligen Soldaten entstand, dem Schicksalsgefährtin sein einziges Kind zum Weibe zu geben.

Franz Zeinert war in einem Punkte anders als Josef Schenerer. Er hatte sich etwas nachgebildet und war eine groß angelegte Natur. Seine ertalichen Züge waren nicht un schön, und sprechen konnte er auch mit einem Mädel. Schenerer brauchte nur eine Andeutung zu machen und sofort ging er daran, sich Steffi zu erobern.

Daß irgend ein Hindernis für ihre Absichten bestehen könnte, daran dachten die beiden Män-

ner nicht. Sie merkten es erst, als Zeinert bei Steffi auf eine fast beleidigende Ralte stieß. Sie gab ihm deutlich zu verstehen, daß er ihr nicht nur gleichgiltig sei. Denn bei einem achtzehnjährigen Mädchen gibt es meist nur Extreme. Entweder... oder... Und Steffi Schenerer hatte über die große Herzensfrage schon entschieden, so daß für den künftigen Teilhaber des väterlichen Geschäftes nur Gleichgiltigkeit blieb, die schnell in Widerwillen ausartete, als Zeinert offen seine Absicht zeigte.

Josef Schenerer stand zuerst vor einem Rätsel. Er glaubte kaum, was ihm Zeinert berichtete. Dann aber merkte er doch, was sein Mädel gegen den von ihm begünstigten Freier empfand. Und rasch bildete er sich die Erklärung. Er wüßte in dem Professor den Stein des Anstoßes und tröstete Zeinert damit, daß es ja doch über kurz oder lang zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Doktor kommen müsse.

All dies hatte Steffi erfahren und dem gestellten Manne erzählt. Professor Hartmeyer war dadurch bewegt worden, das entscheidende Wort früher zu sprechen. Denn wenn auch das Buch, in dem die großen Epen dreier Völker verglichen und ihren gemeinsamen Urregungen nachgefragt wurde, bereits im Druck war und Dunkel Hofrat emig daran arbeitete, seinem einzigen Neffen den Lebensweg zu ebnen, so war doch noch nicht das Ziel erreicht, welches sich der Professor ursprünglich gesteckt hatte. Aber ein Zögern mußte die Lage verschlimmern. Daher galt es, jetzt zu verhandeln, den Widerstand Schenerers zu brechen.

Auf Widerstand hatte also Hans Hartmeyer gerechnet. Darauf bereite ihn Steffi selbst vor. Aber sie versprach ihm alles dreinzusetzen, um schon vorher den Vater gefügig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)





### Steinbutt, Schellfische

empfiehlt  
**Hermann Munding**  
Kaiserstraße 110 Fernspr. 5542.

### Stärk- u. Haus-Wäsche

wird zu jeder Zeit, zum Stärken, Waschen u. Bügeln angenommen. Lieferzeit binnen 14 Tagen. Auch werden Annahmestellen angenommen.

**Dampfwasch-Anstalt Berthold Roll, Bulach,**  
Neue Anlage Nr. 5. Telefon Nr. 3186.  
Annahmestelle: Kronenstr. 17a, Joos.

### Gasthaus zu den 3 Kronen

Ecke Kronen- und Zähringerstraße.  
**Gute bürgerliche Küche.**  
Gutgepflegte Weine. Moninger Bier.  
Ferdinand Weber.

### Triberg 700-1000 Meter Berühmter

über dem Meer Höhenluftkurort  
mit Deutschlands größten Wasserfällen im Herz des badi-schen Schwarzwaldes. Glanzpunkt der großartigen Schwarzwald-bahn. Herrliche Gebirgslandschaft, prachtvolle, weitau-gedehnte Tannenwäldchen.

Kurverkehr ab 15. Juli 1919 zugelassen.  
Illustr. Prospekte u. Preislisten unentgeltl. vom Verkehrsamt.

### Radenweiler. Schwarzwald-Hotel

neben dem Kurhaus gelegen, Haus I. Ranges mit allen neuzeitlichen Einrichtungen.  
Prospekte. Direktion: H. Borges.

Solange Vorrat!

# Kurzwaren

Solange Vorrat!

## Nadelwaren

- Nähnadeln weiß Schild (25 Stück) 1 Brief 14 ¢
- Nähnadeln „Blitz“ (25 Stück) 1 Brief 22 ¢
- Stahlstecknadeln Dose 50 gr. 95 ¢
- Messingstecknadeln (200 Stück) 1 Brief 70 ¢
- Stahlstecknadeln mit schwarzen und bunten Köpfen . . . 100 Stück 40 ¢
- Sicherheitsnadeln im Brief sortiert 1 Dtzd. 35 ¢
- Haarnadeln glatt und gewellt . . . Paketchen 15 ¢
- Haarnadeln „Aciron“ extra stark Paketchen 38 ¢
- Lockennadeln Paketchen 10 ¢
- Lockennadeln (25 Stück) 1 Brief 25 ¢

## Druckknöpfe

- Druckknöpfe „Kohinoor“ 45 ¢ Dtz.
- Waldes Druckknöpfe 40 ¢ Dtz.
- Strategen-Druckknöpfe 45 ¢ Dtz.
- Perlmutterknöpfe Karte 6 Dtz., sortiert . . . 1.80
- Hemdenperlmutter-Knöpfe . . . Dtz. 10 ¢

## Strumpfhalter

- für Damen**
- Damenstrumpfhalter Band mit Gummian-satz . . . . . Paar 4.20
- Damenstrumpfhalter Gummi, verschiedene Farben . . . . . Paar 5.00
- Damenstrumpfhalter Rüschengummi, breit, Paar 5.50

## Schuhnestel

- Ia. Schuhriemen 100 cm lang . . . Paar 85 ¢
- Eiseng.-Hohriemen Ia. Qual., 100 cm lg. Paar 1.05
- Macco-Riemen 100 u. 120 cm lang Paar 1.40
- Schuhriemen, extra stark, 100 cm lg. 1/2 Dtz. 2.10
- Schuhriemen 80 cm lang . . . 1/2 Dtz. 30 ¢

## Für Schneiderinnen:

- Miedergurt schwarz und weiß, 4, 5, 6 cm breit Mtr. 50 ¢

- Stickerei-Hemdenpassen aus gutem Stoff . . St. 5.75
- Leinenspitzen u. Einsätze Mtr. 2.50 1.95 1.45 1.10
- Valenciennes-Spitzen u. Einsätze Mtr. 55 ¢ bis 1.20

GESCHWISTER

Wäsche-Stickereien

# KNOPF

Besatzknöpfe in großer Auswahl.

## Leinöl

gekocht, gar. rein eingetroffen.

Drogerie **W. Tscherning,** Amalienstr. 19. Tel. 519.

## K.F.V.-Platz

Samstag abend 6 Uhr  
**Fußballwettpiel**

Bad. Reichswehr Grenadier-Bataillon 2 Heidel-berg gegen Bad. Reichswehr Brigade Nachrichten-Bataillon 114 Bretten.

## Konzert

d. Grenadier-Kapelle 109.



Karlsru. Fußballverein e. V. Geschäft: Zirkel 29. Tel. 1193.

Die heute im Moninger (Gartensaal) stattfindende

**Jahresversammlung** beginnt erst um 9 Uhr.

## F. V. Beierthelm. E. V.



Sonnt., 20. Juli 1919

**Familienausflug** nach

**Hehenwettersbach.**

Treffpunkt vormitt. 6 Uhr am Albtal-bahnhof und Tivoli. Abmarsch 1/7 Uhr am Tivoli.

Die Mitglieder nebst Familienangehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich willkommen.

## I. Sommermannsch. in

**Heidelberg**

Abf. 10 Uhr vorm. am Hauptbahnhof.

## Städtisches Konzerthaus

Samstag, den 19. Juli 1919.

### Zum erstenmal: Die Faschingsfee.

Operette in 3 Akten von Dr. A. M. Willner und Rudolf Oesterreicher. Musik von Emmerich Kálmán. Anfang 1/2 8 Uhr. Ende nach 1/2 11 Uhr.

Spielplan vom 20. bis 27. Juli.

Im Konzerthaus. Sonnt. 20., nachm. 2 Uhr „Das Dreimäderlhaus“, abends 7 Uhr „Die Faschingsfee“, — Dienst. 22., „Die Faschingsfee“ 7 1/2, — Mittw. 23., „Bruder Strabinger“ 7 1/2, — Donnerst. 24., „Liebe im Schnee“ 7 1/2, — Freit. 25., „Die Faschingsfee“ 7 1/2, — Samst. 26., „Die Rose von Stambul“ 7 1/2, — Sonnt. 27., „Liebe im Schnee“ 7.

## Stadtgarten.

Nur bei gutem Wetter

Sonntag, den 20. Juli 1919,

nachmittags von 1/2 4—7 Uhr,

## Vollstüml. Musikanführungen

des Orchester-Bereins Karlsruhe

Leitung: Kapellmeister Karl Krohne.

Eintrittspreise wie bekannt, ausgl. 5 Wis. Luftarbeitsteuer.

Von 1/2 12—1/2 1 Uhr Mittagskonzert des Orchester-Bereins. Ohne Musikschlag.

## Stadtgarten.

Das am Mittwoch, den 18. Juli, ausgefallene

## Große Konzert

zugunsten der Karlsruher Zerkentoniolen des

Musikvereins Harmonie und des

Gesangvereins Konfordia

ist auf

Mittwoch, den 23. Juli, abends 8 Uhr, verlegt.

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert in der Festhalle statt.

## COLOSSEUM.

### Gastspiel Blatzheim

Täglich abends pünktlich 8 Uhr.

Sonntag, den 20. Juli 1919 zwei Vorstel-lungen, nachmittags 4 und abends 8 Uhr

NEU! Zum ersten Male NEU!

## Familie Hannemann

Schwank in 3 Akten von Schwartz und Reimann.

Ueberritt alles Dagewesene.

Vorverkauf Sonntags von 11 bis 12 Uhr an der Colosseumskasse.

**Kip-Kim-Kop**  
Die Bezwingen des Todes

6 Akte Geniation.  
6 Akte atemlose Spannung.  
6 Akte blendende Photographie.

Täglich 5 Vorstellungen  
Anfangszeiten:  
3, 4 1/2, 6, 7 1/2, 9 Uhr

**Palast-Sichtspiele**

## Vereinigung der aktiven Unteroffiziere Ortsgruppe Karlsruhe, e. V.

Am Sonntag, den 20. Juli, abends 1/2 8 Uhr, findet in der Festhalle ein

## Wohltätigkeits-Konzert

zugunsten der Kriegsgefangenen der Stadt Karlsruhe statt.

### Mitwirkende:

Opernsängerin Frau v. Ernst } v. Landestheater Karlsruhe  
Kammersänger Herr Bussard }  
Gesangverein Concordia mit Quartett.

Leitung: Herr Chormeister Lechner.

Verstärkte Kapelle des Bad. Leib.-Oren.-Regts. 109.

Leitung: Herr Obermusikmeister Bernhagen.

Am Flügel: Herr Stürmer.

### Eintrittspreise:

Abt. I, Saal 2 M. Abt. I, untere Galerie rechts u. links 2 M.

Abt. II, Saal 1.50 M. Abt. II, unt. Galerie rechts u. links 1.50 M.

Obere Galerie (Balkon) I. Abt. 2 M.

Obere Galerie II. u. III. Abt. 1.50 M. Galerie III. Abt. 1 M.

Vorverkauf in der Musikalienhdlg. Fr. Müller, Kaiserstraße 124 und Musikalienhdlg. Doerf, Kaiserstr. 159.

# Welt-Kino

Kaiserstraße 133

Samstag, den 19. bis einschl. Dienstag, den 22. Juli 1919

**Der Hund von Baskerville:**

der größte, 4 Akte!

**Der Hund von Baskerville:**

der spannendste, 4 Akte!

**Der Hund von Baskerville:**

der unübertroffene



## Detektiv-schluger

# 2. Teil

## Das einsame Haus

Nach dem berühmten, gleichnam. Kriminalroman

Die Hauptrollen sind besetzt von

**Hanni Weise, Alwin Neuß u. Friedrich Kühne**

## Saiten, die wieder klingen

Schauspiel in 3 Akten.

## Dampfwaschanstalt Wendt, Rüppurr

Telephon 2809

nimmt Stärk-, Haushalt- und Industrieräsche an.

Lieferzeit 8—10 Tage.

Neu errichtete Annahmestelle: **Werderplatz 35.**

Weitere Annahmestellen: **Yorkstraße 17 und Bruchsal.**